Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 1

Artikel: Könnte Oktober nicht im Januar stattfinden?
Autor: Arx von, Katharina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-596843

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katharina von Arx

Könnte Oktober nicht im Januar stattfinden?

Im Oktober kann ich mir Oktober überhaupt nicht leisten, denn da ist bei mir noch zwischen Mai und Juli, wo ich Frühling und Sommer nachzuholen habe. – Ich habe noch nicht einmal die Blumenwiesen gesehen, geschweige denn den Frühlingswald – und lebe auf dem Land.

Ich kann die Zeiten drehen, wie ich will, ich bin nicht vom Land, das ist es eben, dass ich immer in verkehrten Zeiten lebe, bis zum Vergessen, dass es Monate, ja sogar noch Wetter gibt.

Mein Wohnort ist kleiner als ein Dorf, und doch ein stolzes Städtchen, mit vier Bauernfamilien und seinen übrigen knapp dreihundert Städtern, diese allerdings zumeist vom Städtchen stammend, als es noch ein Dorf war, währenddem unsereiner, eine Handvoll Künstlertypen von überall her zugelaufen kamen, nur eben nicht vom Land.

Trotzdem wären wir gern, wie alle anderen, normal und sind es einfach nicht. Wir leben wie jedermann, und doch ist bei uns etwas verschoben und damit verschroben, wahrscheinlich die Rhythmen, die Monate und Jahreszeiten, wir tun nie im rechten Augenblick das Rechte und sind deshalb nie «dabei». Selten treffen uns die grossen Inspirationen im Augenblick der Aussaat, und im Oktober fehlt die Ernte. Als eine Art Busse lastet die fremde Zwetschgenwähe, der nie vollzogenen Zwetschgenernte wegen, am Dank-, Buss- und Bettag auf meinem Magen. Dank und Beten liegt da nicht mehr drin.

Mein Zwetschgenmonat wäre Januar, wenn alles, die Feste verdauend, beim Ofen oder Wintersport ebenfalls die Zeit vergisst. Zwetschgenschütteln, Wintersport, Ofenkuscheln, sogar die Weinlese des Reporters, als Oktoberfolklore ist eigentlich ein und derselbe Luxus für jenen, der von seiner Arbeit lebt.

Manchmal frage ich mich schon, ob das wirklich Arbeit ist, was ich da – nicht einmal – verrichte, ich sitze ja bloss da und gucke nach Worten in der Luft, die ich nur selten sehe, pflücke und zum Trocknen auf Papier ausbreite. Im Städtchen wird hie und da die Frage nach meiner Beschäftigung aufgeworfen, nie direkt, aber sie hängt in der Luft, sichtbarer als die gesuchten Worte, und mir ist nicht geheuer im Oktober, der mich wieder einmal überrumpelt hat. Ich sollte nach so vielen durchgemachten Oktobern doch endlich wissen, dass er immer wiederkommt.

Nicht zu heiss, und nicht zu kalt, zum Überlegen, ist er für mich Monat der Abwesenheit, infolge Reisens um den Arbeitstisch. Kaum ein städtischer Besucher des Landlebens holt mich zurück. Die Erde und die Menschen werden bald zur Ruhe kommen. Im Unterbewusstsein erholt sich etwas.

Aber es knallt – nein, es stirbt kein Reh, es ist nur das Militär – Herbstmanöver ... und das Wild im Restaurant stammt aus der Kühltruhe – seit Jahren tot, alte gebrechliche Tiere, Belastung für die Allgemeinheit im Wald gewesen ... und Treibjagd gibt es nur noch auf Wandteppichen. Die letzten Wunschtreiber betreiben anderes, oder überhaupt leben sie längst nicht mehr, und ich kann mir Mord ersparen. Und falls noch welche überlebten, fänden sie doch nichts mehr zum Treiben, weil sie alles, was sich regte im Gehölz, in den Tod getrieben haben. Für die Tiere und für mich ist das wahrscheinlich besser so.

Um das Knallen zu überhören, knalle ich kräftig Lettern aufs Papier, schliesse auch die Fenster. Über Mittag essen die anderen Knaller, da kann ich aufmachen. Die jungen Katzen setzen sich in die Sonnenstrahlen, greifen nach den Herbstdunstwölkchen in der Luft, etwa wie ich nach meinen Worten, erwischen nichts als eigene leere Pfoten. Wohin sind sie, die Wolken – auf den Boden? – da der Schatten – schnell Pfote drauf – nichts und wieder nichts vom Griff nach einem Stück gefallenen Himmels ...

Die feuchte Luft trägt die herbstlichen Geräusche bis an meinen Arbeitstisch. Leiterwagen. Ach ja, die Zwetschgen, und die Äpfel. Hat nicht am Samstag die Versteigerung der Obsternte stattgefunden? Jedes Jahr verpasse ich den aufregenden Tag von neuem, ausser einmal, vor sechs Jahren, da war Susan aus Chicago bei mir, für die Äpfel vom Baum ans Wunder grenzten. Wir kauften zusammen fünf Bäume. In jenem Oktober verdiente ich mein Leben nicht, denn ich tat nichts als Äpfel ernten, bevor wir wochenlang Äpfel zum Trocknen schnitzten. Susan hatte aus Latten und Drahtgitter eine Dörrapparatur gefertigt, die wir über der Heizung montierten. – Nach ihrer Abreise vergass ich ob der aufgehäuften Arbeit die Apfelschnitze wieder. Zu Weihnachten glichen sie dunkelbraunen Kieselsteinen.

Ich mag nicht aus dem Fenster schauen, draussen ist es viel zu schön, und ich beneide die da unten, wie die von der fröhlichen Ernte leben können. – Zwetschgenschütteln, in den Bäumen sitzen. Das wäre alles so gesund – und ich muss da oben drinnen sitzenbleiben.

Ich höre die alte Pernette über ihren Zwetschgen seufzen. Man sollte ihr helfen, ich weiss, aber ich muss stark bleiben, bei der Arbeit ausharren – währenddem sich Pernette über die faulen Zugezogenen aus der Stadt ärgert, die drinnen herumsitzen, nicht einmal die eigenen Zwetschgen von ihren Bäumen schütteln, es ist doch Sünd' und schade. –

Einmal, wenn mir sonst nichts mehr einfallen wird, werde ich mich, wie Pernette, selbstversorgen, so Vogelfreie wie ich treffen ja keine Altersvorsorge. Dann erst lerne ich den Frühlings- und den Herbstwald mit seinen Pilzen und Beeren kennen. Bereits lasse ich das Gras im Garten wachsen und verfaulen, das, sagt man, ergäbe gute Gemüseerde. Ich säte auch schon Schnittlauch, nur unterscheidet sich dieser nicht so recht vom Gras, so dass er jeden Herbst ganz von selbst in Kompost übergeht. Und wenn die Gartenbenützer nicht immer wieder die jungen Haselstauden im hohen Gras zerträten, hätte ich längst Haselnüsse.

Vor 15 Jahren zog ich Zierde noch dem Nutzen vor, pflanzte Blütensträucher, Buchs und Nadeliges. Jemand schenkte mir auch eine Art von Weide, die im Frühling blüht. Nach ein paar Jahren hängten jeweilen grüngelbe Kugeln an der Weide. Es heisst, das seien Pflaumen. Im Oktober gleichen sie eher leuchtend orangenfarbenen Mirabellen, in diesem Stadium sind sie zwar bereits schon faul.

Dieses Jahr habe ich mich zum erstenmal an die Pflaumenernte gemacht. Im Wipfel waren die Pflaumen bereits schon Mirabellen, immerhin holte ich aus den unteren Baumpartien an die zehn Kilo köstlicher Goldpflaumen – die mich sehr viel kosteten ...

Mitten im Ernten trat mir ein Herr im dunklen Anzug unter die Pflaumenweide – ums Himmels Willen, der von der Bank, wegen eines beantragten Bankkredits. In seinem Blick lag leiser Vorwurf: «Was machen Sie denn da? – Ich dachte, sie wären bei der Arbeit?»

So lasse ich von nun an alles erst recht an den Bäumen hängen, unter Einladung an meine Leser, sich oktobers im natürlichen Selfservice an meinen Bäumen zu bedienen.

Ich selber bin wohl vorläufig zum Selfservice im Tetrapack verdammt.